

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 23 (2010)

Artikel: Eine schwindende Zierde des Landes : die ökologische Bedeutung der Streuobstwiesen
Autor: Willi, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893381>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine schwindende Zierde des Landes

Die ökologische Bedeutung der Streuobstwiesen

Georg Willi

Obstbau und Obstverwertung erlangten im 18. und 19. Jahrhundert eine eminent wichtige Rolle, dies in einer Zeit, als der Raubbau an den Wäldern zu Erosionen und Überschwemmungen führte und die Existenz der Bevölkerung bedrohte. Aber nicht nur bei uns, in ganz Mitteleuropa wurden grosse Anstrengungen unternommen, den Feldobstbau zu fördern. In und um die Dörfer wurden Baumgärten angelegt.

Zweifellos stand die Obstproduktion im Vordergrund des Anbaus von Obstbäumen. Es war vor allem die Deckung des Eigenbedarfs an Verwertungsobst, die zur starken Ausbreitung des Feldobstbaus führte. Es ist aber nicht zu übersehen, dass der Obstbau neben der reinen Obstproduktion eine Reihe

weiterer Funktionen ausübt und im Vergleich mit anderen landwirtschaftlichen Kulturen eine besondere Stellung einnimmt. Diese «Nebenprodukte» wurden schon früh erkannt, wie sich das am Beispiel eines Zitates von Johann Kaspar Schiller, dem Vater von Friedrich Schiller, belegen lässt. Er, der unter anderem Hofgärtner des Herzogs von Württemberg war, schrieb 1767/68 in seinen «Betrachtungen über landwirtschaftliche Dinge im Herzogtum Württemberg» Folgendes: *«Die Baumzucht verschafft denjenigen, die sich damit bemühen, einen angenehmen Teil ihrer Nahrung. Sie gereicht zur Zierde eines Landes, zur Reinigung der Luft, zum Schutz und Schatten und hat überhaupt in vielen anderen Dingen ihren trefflichen Nutzen, zur Nothdurft, Lust*

und Bequemlichkeit des Lebens für Menschen und Thiere.»

Diese Zeilen beschreiben die Funktionen des Feldobstbaus sehr treffend. Schiller spricht nicht nur die primäre Funktion des Obstbaus an, nämlich die Produktion von Obst, sondern weist auch auf die landschaftsgestaltenden und ökologischen Aspekte hin. Er war sich der vielfältigen und positiven Wirkungen einer Obstwiese sehr wohl bewusst. Nachfolgend sollen die verschiedenen Funktionen eines Obstgartens kurz zur Sprache kommen.

Prägend für das Landschaftsbild

Besonders augenfällig ist der prägende Einfluss eines Obstgartens auf das Landschaftsbild. Im Vergleich zu den vorwiegend flächigen landwirtschaftli-



Im Gebiet Banholz an der Gemeindegrenze zwischen Grabs und Gams wurde eine Probefläche ausgeschieden, um die Brutvogelfauna zu erheben. Es gibt zwar noch Obstbäume im Gebiet, doch hat sich auch hier der Obstbaumbestand stark ausgedünnt. Foto Georg Willi



In den Hanglagen des Leversberg wurden wie im angrenzenden Talgebiet die Brutvögel erfasst. Auch hier gibt es kaum mehr geschlossene Obstbestände, doch noch vorhandene Feldgehölze bereichern diesen Lebensraum und bieten verschiedenen Vogelarten Brutraum. Foto Georg Willi

chen Kulturen geht von Bäumen eine dreidimensionale Wirkung aus. Deshalb setzen Einzelbäume in einer Landschaft unübersehbare Akzente. Eine Obstwiese verstärkt den Eindruck der räumlichen Tiefe. Das Auftreten unterschiedlichster Baumgrössen und -formen verleiht der Landschaft zusätzlich Vielfalt und Unverwechselbarkeit – im Unterschied zu den modernen Obstbaumplantagen, die in Reih und Glied und uniform angeordnet sind.

Während also Feldobstwiesen in der Ebene der Landschaft auf vielerlei Weise Abwechslung verleihen, machen Obstbäume in Hanglage das Relief stärker erlebbar. In jedem Fall sind die Bäume das Resultat gewachsener Strukturen einer alten bäuerlichen Kulturlandschaft und stellen damit ein kulturhistorisches Dokument dar.

Hohe Erholungswirkung

Die Vielfalt des Landschaftsbildes ist eng mit der Erholungswirkung für den Menschen verknüpft. Er, der sich gefühlsmässig besonders stark mit Bäumen verbunden fühlt, wird eine mit Obstbäumen geprägte Landschaft besonders schön und wohltuend empfinden. Die ersatzlose Beseitigung eines Obstbaumbestandes und die dadurch bewirkte «Ausräumung» der Landschaft zur monotonen «Kulturlandschaft» wird als Verarmung und Verödung der Landschaft beklagt.

Die Attraktivität einer intakten Obstwiese wechselt mit der phänologischen Entwicklung des Jahres. Einen besonderen Höhepunkt stellt zweifellos die Zeit der Obstblüte dar. Es ist nicht nur die optische Wahrnehmung des Blütenmeers, die beeindruckt, dazu kommen weitere Sinnesindrücke wie der Duft der Blüten, das Summen der Bienen oder der Gesang der Vögel. Kurz, Obstwiesen prägen die Landschaft, geben den Menschen die Geborgenheit und das Verwachsensein mit ihrer Heimat.

Klimaausgleich

Wie der Wald wirken auch Obstwiesen ausgleichend auf das Klima. Das



Für Höhlenbrüter besonders wertvoll sind Obstbäume mit einem Astloch, Vertiefungen und Rindenspalten. Hinter diesem runden Höhleneingang hat wohl ein Star seine Jungen grossgezogen. Foto Georg Willi

günstige Mikroklima wird namentlich an heissen Sommertagen spürbar. Die Wirkung des Baumschattens wird aber nicht nur vom Menschen als wohltuend empfunden, der Strahlenschutz wird auch von Weidevieh gern genutzt, das sich an heissen Sommertagen bevorzugt im Schatten der Bäume versammelt. Die «Nebenwirkung» Schatten dürfte sogar für die Pflanzung von Obstgärten ein entscheidendes Kriterium gewesen sein. So war und ist zum Teil noch heute die Kombination Viehweide und Feldobst besonders häufig anzutreffen, beide befinden sich in Hofnähe. Die Hofnähe einer Obstwiese und der geschlossene Obstbaumgürtel um eine Siedlung stellten aber auch einen idealen und wirksamen Windschutz dar. Doch als Folge der maschinellen Bewirtschaftung von Wiese und Acker wurden die Obstbäume zunehmend als Hindernis empfunden. Auch die strassenbegleitenden Obstbaumreihen und -alleen hatten durchaus eine Funktion als Sonnen- und Weterschutz, solange die Strassen noch

ausschliesslich für Menschen und tierbespannte Fuhrwerke benutzt wurden. Der moderne Strassenverkehr hingegen sieht in Alleebäumen nur noch Gefahrenquellen, die beseitigt werden müssen.

Schutz für Boden und Wasser

Ähnlich wie der Wald hat auch eine Obstwiese eine günstige Wirkung auf Boden und Wasser. Sie wirkt wie keine andere landwirtschaftliche Kultur der Bodenerosion entgegen. Diese positive Wirkung wird verstärkt, wenn der Boden unter den Obstbäumen als Wiese genutzt wird. Die schützende Grasnarbe bewahrt den Boden vor Abschwemmung.

Tausende von Lebewesen

Obstbäume bieten Lebensraum für viele Tiere. Vielfach sind es Arten, deren ursprüngliche Lebensräume zerstört oder stark verändert wurden. Gerade in der Zeit des 18. und 19. Jahrhunderts, als der Feldobstbau eine Hochblüte erlebte, steckten die Wälder

durch Raubbau und Übernutzung tief in der Krise. Viele Arten überlebten bei uns wohl nur dank der Obstbaumpflanzungen.

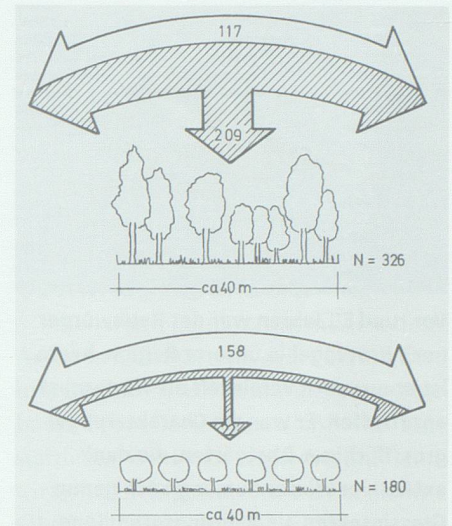
Der besondere Wert als Ersatzlebensraum ergibt sich vor allem aus zwei Gründen. Zum einen stellen die Feldobstwiesen mit ihren freistehenden, ausladenden Bäumen schon vom Aufbau her ein vielfältiges Mosaik verschiedener Kleinbiotope dar, denken wir nur an das Vorkommen alter Bäume mit abgestorbenen Astpartien. Zum anderen wurde gerade früher die Vielfalt durch eine extensive Unternutzung gefördert. Das Gras wurde weniger häufig geschnitten, dadurch der Obstgarten seltener befahren und gestört. Es konnte sich dadurch eine Fromentalwiese¹ entwickeln, die zwar in der Krautschicht keine besonderen standortsgelundenen Raritäten aufwies, da es sich zumeist auch nicht um ausgeprägte Trocken- oder Feuchtstandorte handelte. Dementsprechend dominierten Arten extensiv genutzter Wiesen und Weiden, wozu viele bunt blühende Kräuter wie Veilchen, Schlüsselblumen, Margeriten, Witwenblume, Wiesensalbei, Klee- und Wickenarten gehören. Dass auf solchen Flächen auch wesentlich mehr Kleintiere ihr Zuhause finden als auf den stark mit Stickstoff gedüngten, mehrmals jährlich geschnittenen Flächen des Intensivgrünlandes, muss kaum betont werden. Diese Kleintiere wiederum sind Voraussetzung für eine vielfältige Wirbeltierfauna in den Obstwiesen, vor allem was die Vogelwelt betrifft. Die Artenvielfalt der Fauna ist zwar optisch längst nicht so auffallend wie die bunt blühende Krautschicht, anzahlmässig jedoch viel grösser. Die Tiere sind entweder auf bestimmte Pflanzenarten als Wirtspflanzen angewiesen oder finden im Boden, im Unterwuchs, an den von Flechten und Moosen überzogenen Stämmen, Ästen und Zweigen, im Totholz oder in Baumhöhlen, auf den Blättern oder auch zwischen den Zweigen des Kronenraumes ihre passende ökologische Nische. Um die Arten- und Individuenzahl der Tie-

re überhaupt abschätzen zu können, bedarf es aufwendiger zoologischer Untersuchungen. Solche wurden in den letzten Jahrzehnten vermehrt gemacht. Nach vorsichtiger Schätzung kann der gesamte Artenreichtum in Feldobstbeständen bis 3000 Tierarten betragen. Dabei nehmen Insekten und andere Wirbellose den Löwenanteil ein: Schmetterlinge, Käfer, Hautflügler (Wespen, Hummeln, Bienen, Hornissen), Wanzen, Blattläuse, Fliegen, Netzflügler, Ohrwürmer, Heuschrecken, Spinnen, Milben, Hundertfüssler, Asseln, Schnecken, Fadenwürmer und andere mehr.

Weit weniger zahlreich, jedoch nicht von geringerer Bedeutung, sind die in Obstgärten lebenden Wirbeltiere. Neben den in Asthöhlen lebenden Fledermäusen kommen noch verschiedene andere, zum Teil bedrohte Säugetierarten vor. Zu erwähnen sind Gartenschläfer, Siebenschläfer und Haselmaus, dann aber auch verschiedene Mäusearten, Iltis, Hermelin, Wiesel, Steinmarder, Eichhörnchen und Igel.

Vielfältige Vogelwelt

Welch breite Palette an Vogelarten in Obstwiesen vorkam, beschrieb Friedrich von Tschudi 1854.² Seine veröffentlichte Rede, die in der Frühlingshauptversammlung der landwirtschaftlichen Gesellschaft des Kantons St. Gallen 1854 vorgelesen wurde, war ein flammender Appell für den Schutz der als Nützlinge angesehenen Vögel. Tschudi beschrieb ausführlich, welche grosse Mengen an Wirbellosen die Kleinvögel und an Mäusen die grösseren Vogelarten verschlingen. Er erwähnte dabei namentlich Arten wie Nachtschwalbe (Ziegenmelker), Steinkauz oder Wespenbussard, plädierte aber auch für den Schutz der Sperlinge. Er sprach von einer Manie der Vogelfängerei, die in Italien und auch im Tessin während der Zugzeiten herrschte. Tschudi lebte aber auch in einer Zeit, da zwischen Nützlingen und Schädlingen unterschieden wurde. So plädierte er für Schussprämien auf die Erlegung



Vogelüberflug (weisses Feld im Pfeil) und Vogeleinflug (schraffiert) in Streuobstwiese (oben) und Niederstamm-Dichtpflanzung (unten). N = Gesamtzahl der Beobachtungen. Mader 1982

von Elstern und dem heute in der Schweiz ausgestorbenen Raubwürger, aber auch für Tagraubvögel, mit Ausnahme der Bussarde.

Das Vorkommen der Vögel in Obstgärten bildete auch später den Schwerpunkt wissenschaftlicher Untersuchungen. Dabei taucht immer wieder ein quantitativer Vergleich zwischen einer Feldobstwiese und einer Niederstamm-Dichtpflanzung auf. Es zeigte sich, dass der Vogeleinflug in einen Obstgarten wesentlich grösser war als bei einer Niederstammkultur. Feldobstwiesen sind für die Vogelwelt aber nicht nur Jagd- und Ruhezone, viele Arten, gerade auch seltene und gefährdete, finden in hochstämmigen Obstbäumen ihren passenden Brut- und Lebensraum. Einige von ihnen, so Steinkauz, Wiedehopf, Rotkopfwürger, Raubwürger und Wendehals, haben in diesem Biotop ihren Siedlungsschwerpunkt. Es sind diese Arten, deren Vorkommen in unserer

¹ Fromentalwiese: Wenig intensiv genutzte Dauerwiese, nur mit Mist gedüngt, blumenreich, zwei bis drei Schnitte pro Jahr.

² Tschudi 1854.



Vor rund 50 Jahren war der Raubwürger noch Brutvogel in unserer Region, heute ist er nur noch vereinzelt als Wintergast anzutreffen. Er war ein Charaktervogel grossflächiger Obstgärten, wo dank extensiver Wiesenutzung auch genug Grossinsekten als Nahrungsgrundlage vorhanden waren. Foto Max Granitza

Region noch in den 1950er Jahren belegt ist, die heute aber im Werdenberg als praktisch ausgestorben betrachtet werden müssen.

Eine aufschlussreiche Untersuchung fand 1977 im Kanton Zürich statt.³ Dabei wurde auf 1916 Obstgärten die Vogelwelt und ihre Abhängigkeit von den Merkmalen dieser Obstwiesen untersucht. Insgesamt konnten 37 Brutvogelarten festgestellt werden, darunter noch Rotkopfwürger, Grauspecht, Wendehals und Wiedehopf. Der Buchfink war die häufigste Art, gefolgt von Amsel und Feldsperling. Hohe Artenzahlen wurden vorwiegend in Obstgärten gefunden, die reich an Bäumen wa-



Der Feldsperling ist als Brutvogel regelmässig in Obstgärten anzutreffen. Als Höhlenbrüter braucht er ein Astloch oder sonst eine Höhle in einem Baum. Foto X. Roser

ren und einen hohen Anteil an Hochstämmen aufwiesen, wo die Grünlandnutzung unter den Bäumen extensiv erfolgte und zusätzliche Strukturelemente vorhanden waren. Ein entscheidendes Merkmal war die Baumzahl des Obstgartens, nicht so sehr die Fläche, auch wenn diese beiden Merkmale miteinander korrelieren.

Nach diesen Befunden stellt sich rasch die Frage, wie es heute mit den Feldobstwiesen und deren Vogelwelt aussieht. Dazu bedarf es zuerst eines kurzen Rückblicks auf die Entwicklung des Obstbaumbestandes.

Obstbäume sterben leise ...

Um 1950 dürfte ein Maximalbestand an Obstbäumen erreicht worden sein. Daraus resultierte eine Überproduktion an Obst. Bei guten Ernten musste ein Grossteil der Erträge als Überschuss verwertet werden. Dadurch entstanden der Alkoholverwaltung hohe Kosten. Um zu deren Senkung eine Strukturänderung im Obstbau zu erreichen, standen den Obstbauern ab 1950 Fällkolonnen kostenlos zur Verfügung.⁴ Im gleichen Zeitraum wurden nach neuzeitlichen Erkenntnissen neue Obstkulturen angepflanzt. Das waren meist niederstämmige Bäume, die an die Stelle der Hochstämmen traten. Dadurch verschärfte sich das Problem der Überproduktion aus Hochstammkulturen. 1970 bewilligte das Parlament der Alkoholverwaltung einen Kredit von 15 Millionen Franken, um die Verminderung des Bestandes an hochstämmigen Apfel- und Birnbäumen um rund die Hälfte, das entsprach rund vier Millionen Bäumen, durchzusetzen. Ein Aufschrei der Entrüstung ging durch die Bevölkerung, grossen Widerstand gab es seitens des Naturschutzes und der Mostereien, die eine ungenügende Rohstoffversorgung für die Zukunft befürchteten. Das führte dazu, dass 1971 eine Arbeitsgruppe eingesetzt wurde, welche die Aktion nicht nur nach wirtschaftlichen, sondern auch nach ökologischen Gesichtspunkten zu beurteilen hatte. Es wurden Empfehlungen ausge-

arbeitet, die festlegten, dass in Orts- und Landschaftsbild markant in Erscheinung tretende Baumgruppen und Einzelbäume sowie Brutstätten seltener Vogelarten zu erhalten sind und dass zur Pflege des Landschaftsbildes und im Interesse des Gleichgewichtes in der Natur sowie zugunsten der Kleintier-, Vogel- und Bienenwelt Böschungen, Bachufer und andere für die landwirtschaftliche Produktion wenig geeignete Parzellen mit standortgerechten Hecken, Feldgehölzen, Baumgruppen und Einzelbäumen unschematisch bepflanzt werden sollen.

Damit konnte die Fällaktion, wie sie die Alkoholverwaltung 1970 vorgesehen hatte, zwar entschärft werden, die Obstbäume sind aber trotzdem langsam und leise verschwunden. Dies belegt eine 1985 und 1987 durchgeführte Untersuchung zum Gesundheitszustand der st.gallischen Feldobstbäume, die ein miserables Ergebnis zeitigte. Rund 70 Prozent der Bäume waren krank, die Hälfte der kranken Bäume war nicht mehr zu retten. Es waren nicht Mäusefrass oder Schädlinge, die den Bäumen zugesetzt hätten, sondern die massgeblichen Ursachen des schlechten Gesundheitszustandes musste der mangelnden Pflege und der Überalterung der Bäume zugeschrieben werden. Das Interesse an der Erhaltung der Bäume war verloren gegangen, und ohne Pflege waren die Bäume dem Untergang geweiht. Akzentuiert wurde die Situation durch den Bauboom, dem zusätzlich viele Obstbäume zum Opfer fielen, da gerade die schönsten und dichtesten Obstwiesen rund um die Siedlungskerne standen. In den letzten zehn Jahren hat die rigorose Bekämpfung des Feuerbrandes einen weiteren starken Aderlass bei den Obstbäumen bewirkt. Ohne Rücksicht auf Sorte und Befall wurde jeder Baum gefällt, der Feuerbrand-Bakterien aufwies.

... und mit den Bäumen sterben viele Tiere

Um festzustellen, wie sich die Situation der Avifauna heute in Obstwiesen



Neben den Obstbäumen spielen weitere Strukturen wie hier ein Feldgehölz in der Probefläche Steffelisbünt bei Grabs eine sehr wichtige Funktion für das Vorkommen von Vögeln und anderen Tieren. Foto Georg Willi

des Werdenbergs präsentiert, wurde für den vorliegenden Aufsatz eine Brutvogelkartierung in einem entsprechenden Lebensraum durchgeführt. Schwierigkeiten bereitete die Evaluation eines geeigneten Obstgartens. Es muss mit Wehmut festgestellt werden, dass es im Jahr 2009 in unserer Region nicht mehr möglich war, eine intakte, ausgedehnte Feldobstwiese, möglichst mit extensiver Unternutzung, zu finden. So musste auf einen Obstgarten zurückgegriffen werden, der zwar noch einzelne stattliche, schöne Obstbäume aufweist, die sich aber nicht als Einheit präsentieren, sondern in sehr aufgelöstem Verband verteilt auf rund 65 Hektaren Fläche stocken.

Die Untersuchungsfläche liegt im Norden der Gemeinde Grabs an der Gemeindegrenze zu Gams. Sie wurde zweigeteilt, wobei die eine Fläche mit 32 Hektaren im Gebiet Stoggengass-Banholz⁵ flach geneigt liegt (Abb. Seite 193 links), die andere mit 33 Hektaren anschliessend am Hang von Steffelisbünt-Leversberg⁶ (Abb. Seite 193).

Mit einer dreimaligen Begehung wurde der Brutvogelbestand auf diesen

Flächen erfasst. Die Ergebnisse sind im Kästchen «Die Resultate einer Bestandsaufnahme bei Grabs» zusammengefasst. Insgesamt wurden 27 Brutvogelarten beobachtet, wobei der Haussperling als reiner Gebäudebrüter und die Bergstelze als Bewohner von Fliessgewässern nicht als Obstbaumbewohner gewertet werden können. Bei allen übrigen Arten kann davon ausgegangen werden, dass die Feldobstwiese zumindest einen Teil des Lebensraums bilden könnte. Es ist aber zu vermuten, dass sich bei einzelnen Arten der Brut- und Nahrungsraum ausschliesslich auf die in den Probeflächen stockenden Feldgehölze beschränkt. Das betrifft namentlich die Tannenmeise, das Rotkehlchen und den Zaunkönig. Auch andere Arten nutzen diese Feldgehölze, können aber gleichzeitig auf den Obstbäumen beobachtet werden, so Mönchsgrasmücke und Grünspecht. Ein Blick auf die Artenliste (vgl. Kästchen) zeigt, dass es sich bei den festgestellten Arten um weit verbreitete und nicht gefährdete Arten handelt. Die früher als typische Vertreter der Obstgärten bezeichneten Arten wie Stein-

kauz, Wendehals, Wiedehopf oder Rotkopfwürger sind aus einem ganz einfachen Grund verschwunden: Es fehlen die Qualitätsmerkmale der Feldobstwiesen,⁷ die für das Vorkommen dieser Arten wichtig wären.

Was sind die heutigen Obstwiesen noch wert?

Auch wenn heute kaum mehr seltene Arten in Obstgärten vorkommen, wird mit insgesamt 25 Arten auf der Obstbaum-Probefläche nach wie vor eine stattliche Zahl erreicht, die auf landwirtschaftlich genutzten Flächen ohne Obstbäume nie zu beobachten wäre. Analysiert man die Zusammensetzung, gibt es noch heute Arten, deren Hauptverbreitung in den Obstgärten liegt. Dazu gehören der Gartenbaumläufer, der Star und bedingt auch der Feldsperling. Erwähnenswert sind auch der beobachtete Kernbeisser, der Distelfink und der Grünspecht. Der Verzicht auf die Obstbäume, so lückig sie auch sein mögen, hätte einen weiteren gravierenden Verlust an Artenvielfalt unter den Brutvogelarten zur Folge.

Die Tatsache, dass für die meisten Arten der Obstgarten beziehungsweise die Obstbäume nicht den primären Lebensraum darstellen, sondern die angrenzenden Biotope eine ebenso wichtige Rolle spielen, macht deutlich, wie wichtig zusätzliche Strukturen in Verbindung mit den Obstwiesen sind. Das gilt in erster Linie für die Feldgehölze, in denen fast alle Arten der Obstgarten-Probefläche ebenfalls ihren Lebensraum finden können, ohne dass sie auf die Existenz der Obstbäume angewiesen wären. Diese Tatsache scheint auch der folgenden Hypothese recht zu geben, dass es zwar seit der Römerzeit

3 Müller et al. 1988.

4 Vgl. dazu auch Hans Jakob Reich, «Zimlich vil obs an Kirschen, äpfeln und biren», im vorliegenden Band.

5 Nachfolgend mit *Banholz* bezeichnet.

6 Nachfolgend mit *Steffelisbünt* bezeichnet.

7 Vgl. oben, zitiert nach Müller et al. 1988.

Obstgärten gibt, diese aber erst in den letzten 200 bis 300 Jahren zum flächenmässig bestimmenden Landschaftselement wurden. Das fiel, wie oben ausgeführt, in eine Zeit, als der Raubbau in den Wäldern ein starkes Ausmass erreichte, die Vogelarten jedoch in den Obstgärten einen Ersatzlebensraum fanden. Die Zeitspanne von rund 200 Jahren war andererseits zu kurz, als dass sich Anpassungen an die Nutzung dieses Habitatstyps oder mögliche Habitat-traditionen hätten aufbauen können. Es ist dies womöglich auch der Grund, weshalb Hilfsstrukturen wie Feldgehölze im Bereich des Obstgartens eine so grosse Bedeutung haben. Der Verlust von Hochstammobstbäumen wäre deshalb verkraftbar, wenn derartige Hilfsstrukturen gezielt angelegt würden.



Wo Obstbäume vorhanden sind, ist meist auch der Gartenbaumläufer anzutreffen. Das Nest wird in Rindenspalten und hinter abstehenden Rindenteilen angelegt, die Art brütet aber auch in Nistkästen. Foto Max Granitz

Die Resultate einer Bestandesaufnahme bei Grabs

Art	Banholz	Steffelisbünt	Total
Amsel	2	2	4
Bachstelze	1	4	5
Buchfink	3	8	11
Blaumeise	1	2	3
Bergstelze		1	1
Distelfink	3	1	4
Elster	1	1	2
Feldsperling	6		6
Gartenbaumläufer	2	2	4
Grauschnäpper	1	1	2
Grünfink	2	2	4
Grünspecht		1	1
Hausrotschwanz	4	6	10
Haussperling	x	x	x
Kohlmeise	4	4	8
Kernbeisser	1		1
Kleiber		1	1
Mäusebussard		1	1
Mönchsgrasmücke	2	3	5
Rabenkrähe	2	1	3
Rotkehlchen		1	1
Star	5	3	8
Sumpfmehse	1	1	2
Tannenmeise		1	1
Wacholderdrossel	1		1
Zaunkönig		1	1
Zilpzalp	1		1

Leider ist dies nicht in genügendem Mass der Fall, weshalb verschiedene Arten wie Wendehals, Wiedehopf oder Steinkauz praktisch ausgestorben sind. Es wäre aber auch falsch, den Verlust als unwiederbringliches Faktum hinzunehmen, vielmehr haben die Anfang der 1970er Jahre ausgearbeiteten Empfehlungen nichts an Aktualität verloren:

- In Orts- und Landschaftsbild markant in Erscheinung tretende Baumgruppen und Einzelbäume sind zu erhalten. Vom Feuerbrand befallene Bäume sollen nicht rigoros gefällt werden, sondern je nach Art und Befall muss sorgfältig geprüft werden, ob nicht ein Rückschnitt genügt.

- Brutstätten seltener Vogelarten sind zu erhalten. Einzelne stehende Feldbäume sollen als Sitzgelegenheit für Greifvögel, wenn immer möglich, stehen gelassen werden. Das gilt auch für abgestorbene Obstbäume, die einen ökologisch besonders hohen Wert besitzen, da sie überdurchschnittlich viele Wirbellose beherbergen, die ihrerseits eine wichtige Nahrungsquelle für die Vögel sind.

- Zur Pflege des Landschaftsbildes und im Interesse des Gleichgewichtes in der Natur sowie zugunsten der Kleintier-, Vogel- und Bienenwelt sollen Böschungen, Bachufer und andere für die landwirtschaftliche Produktion wenig geeignete Parzellen mit standortgerechten Hecken, Feldgehölzen, Baumgruppen und Einzelbäumen unschematisch bepflanzt werden.

Literatur

Mader 1982: MADER, HANS-JOACHIM, *Die Tierwelt der Obstwiesen und intensiv bewirtschafteten Obstplantagen im quantitativen Vergleich*. In: *Natur und Landschaft* 57, Stuttgart 1982, S. 371–377.

Müller et al. 1988: MÜLLER, WERNER/HESS, RUEDI/NIEVERGELT, BERNHARD, *Die Obstgärten und ihre Vogelwelt im Kanton Zürich*. In: *Der Ornithologische Beobachter* 85, S. 123–157.

Tschudi 1854: TSCHUDI, FRIEDRICH VON, *Über die landwirtschaftliche Bedeutung der Vögel*, St.Gallen 1854.